



MUT

Was uns im Leben wirklich trägt

In der Rubrik «Phokus» trifft philosophische Tiefe auf den fokussierten Blick im Hospiz-Alltag: Der Philosoph und Theologe Martin Brassler und die Hospizärztin Sibylle Jean-Petit-Matile führten ein erhellendes Gespräch.

ab Seite 16

Aus dem Hospiz
Vreni Müller und
Heinz Keller: Wenn
Zeit zum Geschenk
wird

Seite 4

Portrait
Stephanie Trauffer:
Fäden, die das Leben
verweben

Seite 8

Reportage
Petar Sabovic:
Ein Herzenswunsch
und das Wunder des
Schenkens

Seite 24

Aus dem Hospiz
Zuweisung: Ein Ort,
um das Leben bis
zum Ende zu
würdigen

Seite 28

3 Editorial
 4 Aus dem Hospiz
 Vreni Müller und Heinz Keller:
 Wenn Zeit zum Geschenk
 wird
 8 Portrait
 Stephanie Trauffer: Fäden,
 die das Leben verweben
 14 Aus der Hospiz-Küche
 Jeremias Muggli: Kartoffel-
 gnocchi mit Salbeibutter
 15 Buchtipp
 Mechthild Schroeter-
 Rupieper: Ein Ort für meine
 Traurigkeit
 16 Phokus
 Martin Brassler mit Sibylle
 Jean-Petit-Matile: Zwischen
 Philosophie und Fokus im
 Hospiz-Alltag
 24 Reportage
 Wunschambulanz Petar
 Sabovic: Ein finaler Herzens-
 wunsch und das Wunder des
 Schenkens
 28 Aus dem Hospiz
 Zuweisung: Ein Ort, um
 das Leben bis zum Ende
 zu würdigen
 31 Katzensgeschichten
 Jimini's Hospiz-Alltag
 32 Veranstaltungen
 34 Spenden / Schirm



MUT

Editorial

«Trost ist nicht Hilfe – aber Hilfe Trost.»

– Emanuel Wertheimer (1846 - 1916), deutsch-österreichischer Philosoph

Impressum

Ausgabe: Dezember 2024

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout/Grafik: concept media, Luzern | **Fotos:** Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | **Auflage:** 7000 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an medien@hozs.ch.

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.

Anmerkung: In unseren Beiträgen verzichten wir bewusst darauf, jeweils die weibliche und die männliche Form zu verwenden. Dies, damit die Texte leicht lesbar bleiben.

Liebe Leserin, lieber Leser

Geben und Nehmen: Das ist in dieser Jahreszeit ein grosses Thema. Früh schon werden uns unzählige materielle Möglichkeiten gezeigt, was man alles verschenken oder sich wünschen könnte. Das Anhäufen von Dingen braucht jedoch Raum und führt uns in eine Abhängigkeit, aus der kein wirkliches Glück wachsen kann. Wir sind gebunden und im Denken und Handeln nicht immer frei.

Im Grunde wissen wir, dass das wirklich Wichtige nicht materieller Natur ist. In diesem nicht-materiellen Geben und Nehmen erleben wir ein Wechselspiel in seiner reinen Form. Jede Beziehung fusst darauf, dass wir diese Bewegung «hin und zurück» fliessen lassen, Resonanz geben und so Vertrauen, Zuwendung und Nähe entstehen können. Auch in uns selbst sind wir in dieses Nehmen und Geben eingebunden. Denken Sie nur an Ihren Atem, der dauernd fliesst – Sie nehmen, Sie geben, Sie nehmen.

Und wie sieht es damit in der letzten Lebenszeit aus? Vielleicht besteht mancherorts die Ansicht, dass ein Patient am Lebensende nicht mehr viel geben könne. Welch ein Irrtum! Immer ist dieser Austausch da, gehen die Dankbarkeit und das Teilen vom Jetzt vom einen zum anderen.



Auch die Trauer und der Schmerz spielen im Raum von Geben und Nehmen eine grosse Rolle. Sie lassen uns spüren, dass wir Menschen und dadurch tief miteinander verbunden sind.

Das Geben wird oft als die «bessere» Geste angesehen als das Nehmen. Diese Wertung ist nicht nur falsch, sie blockiert auch den Austausch. Annehmen ist die Hälfte eines Ganzen, das es nicht gibt, wenn wir nur das Halbe leben. Darum: Tauchen Sie ein in die Zeit des Gebens und Nehmens und bleiben Sie in diesem Wasser der Verbindung, unabhängig von der Jahreszeit.

Zum Schluss noch dies: Wir von Hospiz Zentralschweiz sind bereit, eine finanzielle Unterstützung der Kantone anzunehmen! Jetzt geht es also nur noch ums Geben ... Sag ichs doch!

Ich wünsche Ihnen gutes Geben und gutes Nehmen in einer zentrierenden Zeit.

Herzlich, Sibylle Jean-Petit-Matile



Die Freiwilligenarbeit im Hospiz

Wenn Zeit zum Geschenk wird

Vreni Müller und Heinz Keller arbeiten als Freiwillige im Hospiz. Sie erzählen von Momenten, die tief berühren und von Begegnungen am Ende des Lebens, die ein unsichtbares Band zwischen den Menschen weben. Ob ein letztes Gespräch oder einfach nur die stille Präsenz – die Freiwilligenarbeit zeigt, dass im Geben immer auch ein Geschenk steckt.



Sie halten die Dezember-Ausgabe von MUT in den Händen. Eine Ausgabe, in der wir uns dem Schenken widmen. Da ist der Austausch mit Freiwilligen schon fast Pflicht. Ohne die Bereitschaft der Freiwilligen, ihre wertvolle Zeit zu geben, wäre der Hospizalltag undenkbar. Dass Vreni Müller und Heinz Keller von Herzen gerne und mit Freude schenken, strömt aus all ihren Poren, als wir uns über ihr Mitwirken unterhalten.

«Es war um neun Uhr abends, als die Familie mit ihrem Wohnmobil bei uns im Hospiz eintraf. Sie hatten mit unserem künftigen Patienten – er war Ehemann, Vater, Bruder, Schwager – eine letzte Reise vor der letzten Reise angetreten, ans Nordkap», erinnert sich Vreni Müller an einen von vielen denkwürdigen Momenten, die sie im Hospiz erlebt. «Alle trugen das gleiche Shirt. Darauf abgebildet ein Nordlicht und die Aufschrift Dream Team», erzählt Vreni. «Das berührte mich sehr.» Diese Familie hat sich Zeit genommen, gemeinsam zu reisen, bevor der schwerkranke Angehörige ins Hospiz kam. Eine Geschichte, die zeigt, wie wertvoll gemeinsame Zeit ist – für die, die am Ende ihres Lebens stehen. Und für die, die sie auf diesem Weg begleiten.

Der Weg ins Hospiz

Heinz Keller und Vreni Müller haben den Weg als Freiwillige auf ganz unterschiedliche Weise eingeschlagen. Für Heinz begann alles bei einem Suppen-Zmittag, als er zufällig mit Patrick Rigert ins Gespräch kam. Patrick betreut die Freiwilligenarbeit im Hospiz. «Den Begriff Hospiz kannte ich bis dahin nur aus den Bergen», erinnert Heinz sich lachend. Doch nach dem Austausch mit

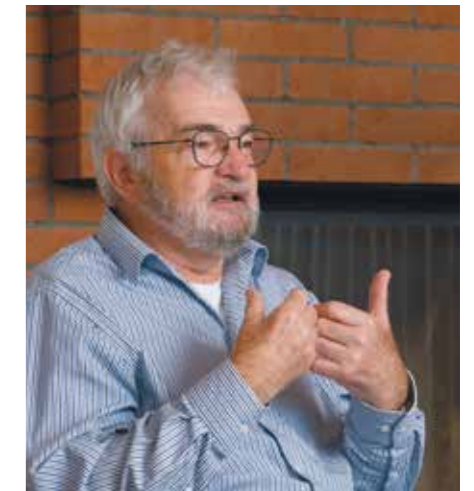
Patrick liess er keine Zeit verstreichen, füllte den Fragebogen aus und absolvierte schon bald die Einführungstage. Bereits nach dem ersten Tag wusste er, dass dies der Ort war, an dem er seine Zeit schenken wollte.

Vreni kam durch eine Freundin ins Hospiz. Diese Freundin begleitete eine Patientin und bat sie um Unterstützung. So kam es, dass sie regelmässig im Hospiz war, um mit der Patientin Mantras zu singen. «Mit dem ersten Schritt in das Haus spürte ich die Leichtigkeit, die hier trotz der vermeintlich schweren Themen über allem schwebt.» Diese Erfahrung prägte Vreni so sehr, dass sie entschied, sich selbst als Freiwillige zu engagieren. Auch sie durchlief die Einführungstage und direkt im Anschluss absolvierte sie den hospizinternen Kurs für Sterbebegleitung. «Ich habe das Gefühl, ich bin an diesen Ort geführt worden. Und das erfüllt mich mit Dankbarkeit.» Während Vreni diese Worte sagt, breitet sich ein Strahlen auf ihrem Gesicht aus. Eines, mit dem sie einen ganzen Raum erhellen könnte.

Zeit schenken und beschenkt werden

Im Hospiz geht es nicht nur um das Schenken von Zeit. Heinz beschreibt es so: «Jeder Einsatz bereichert mich.» Es sind Begegnungen, die das Leben und Sterben in einem neuen Licht erscheinen lassen. Die Gespräche mit Patienten erlebt er unterschiedlich. Doch viele hätten das Bedürfnis, sich mitzuteilen und direkt in Lebensthemen einzutauchen. Es sei für ihn, der gerne Biografien liest, immer berührend, wenn er für einen kurzen Moment an einer Lebensgeschichte teilhaben dürfe. Für Vreni ist es oft das leise, fast unsichtbare

Band, das entsteht, welches sie als grosses Geschenk empfindet: «Ich sitze auch gerne am Bett von Menschen, die nicht mehr verbal kommunizieren können. Selbst wenn keine Worte fallen, ist da ein Austausch.» Diese Stille auszuhalten,



empfindet Heinz manchmal als schwierig. Und sieht gleichzeitig die Gabe darin, sich damit auseinandersetzen und das noch lernen zu dürfen. Die Freiwilligenarbeit ist, da sind sie sich einig, mehr als eine Aufgabe. «Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst», ist für Heinz ein Lebensmotto. Die Zeit, die er im Hospiz verbringt, gibt ihm innerlich viel zurück. «Dienstleister im Herzen», nennt er es, und für ihn ist es selbstverständlich, seine Fähigkeiten, auch sein handwerkliches Geschick, anderen zur Verfügung zu stellen. Das sieht Vreni ebenso. «Ich freue mich immer, wenn ich wieder herkommen darf.» Auf ihre Einsätze im Hospiz bereitet sie sich im Geiste und im Herzen vor. «Ich bitte innerlich darum, dass ich jeweils spüre, wo ich gebraucht werde. Und dass mir die passenden Worte zur Verfügung stehen, wenn sie

nötig sind. Oder dass ich wahrnehme, wenn es keine Worte braucht. Das gibt mir Vertrauen und öffnet mich für die

«Ich bereite mich im Geiste und im Herzen auf die Einsätze im Hospiz vor.»

Vreni Müller

Begegnungen.» Sie gehe jedes Mal reich beschenkt und erfüllt nach Hause. Sie, die in ihrem früheren Berufsleben als Kinderkrankenschwester Menschen ins Leben begleitete, empfindet es als erfüllend, nun Menschen in den Tod zu begleiten: «Es rundet sich ab – von der Geburt ins Leben, zur Geburt ins Licht.»

Begegnungen, die das Leben prägen

Jeder Einsatz im Hospiz bringt Neues mit sich, auch Herausforderndes. Heinz erzählt von einem besonders prägenden Erlebnis: «Ein Arbeitskollege von mir verbrachte seine letzte Lebenszeit hier. Jemanden zu begleiten, den ich persönlich kenne, das ist nochmal anders...» Die Begleitung junger Menschen sei für ihn besonders fordernd. «Sie hätten doch eigentlich noch so viele Jahre vor sich.» Auch Vreni sind solch prägenden Erfahrungen präsent. Da war diese Patientin: «Sie war sehr unruhig, als ich in ihr Zimmer kam. Durch mein Vorlesen und meine stille Präsenz an ihrem Bett fand sie eine Ruhe, die sie einschlafen liess.

Als ich meine Schicht beendete, dachte ich, ich würde sie in der nächsten Woche wieder besuchen.» Doch der Tod kam am



frühen Morgen auf leisen Sohlen. Und Vreni war die letzte Person, die die Frau lebend erlebte. «Das war sehr berührend», sagt sie. Solche Momente prägen die Freiwilligenarbeit und zeigen, dass jede Begegnung eine besondere ist – für beide Seiten. Denn man weiss nie, wann es die letzte ist.

Die Kunst des Jetzt

Letzte Begegnungen, die auch von tiefen Erkenntnissen für das eigene Leben geprägt sind. «Freilassen und annehmen ist wichtig», betont Vreni, «doch was bedeutet das konkret?» Simple Worte, in denen so viel steckt. Auch viel nicht Greifbares. Vreni erzählt von einer Patientin, die das beeindruckend lebe. Sie müsse sich fast wöchentlich von etwas Neuem verabschieden, weil ihr Körper immer mehr versage. Doch diese Frau finde immer wieder zur Freude zurück. «Sie lebt vor, was es heisst den Fokus auf das zu richten, was noch da ist. Nicht

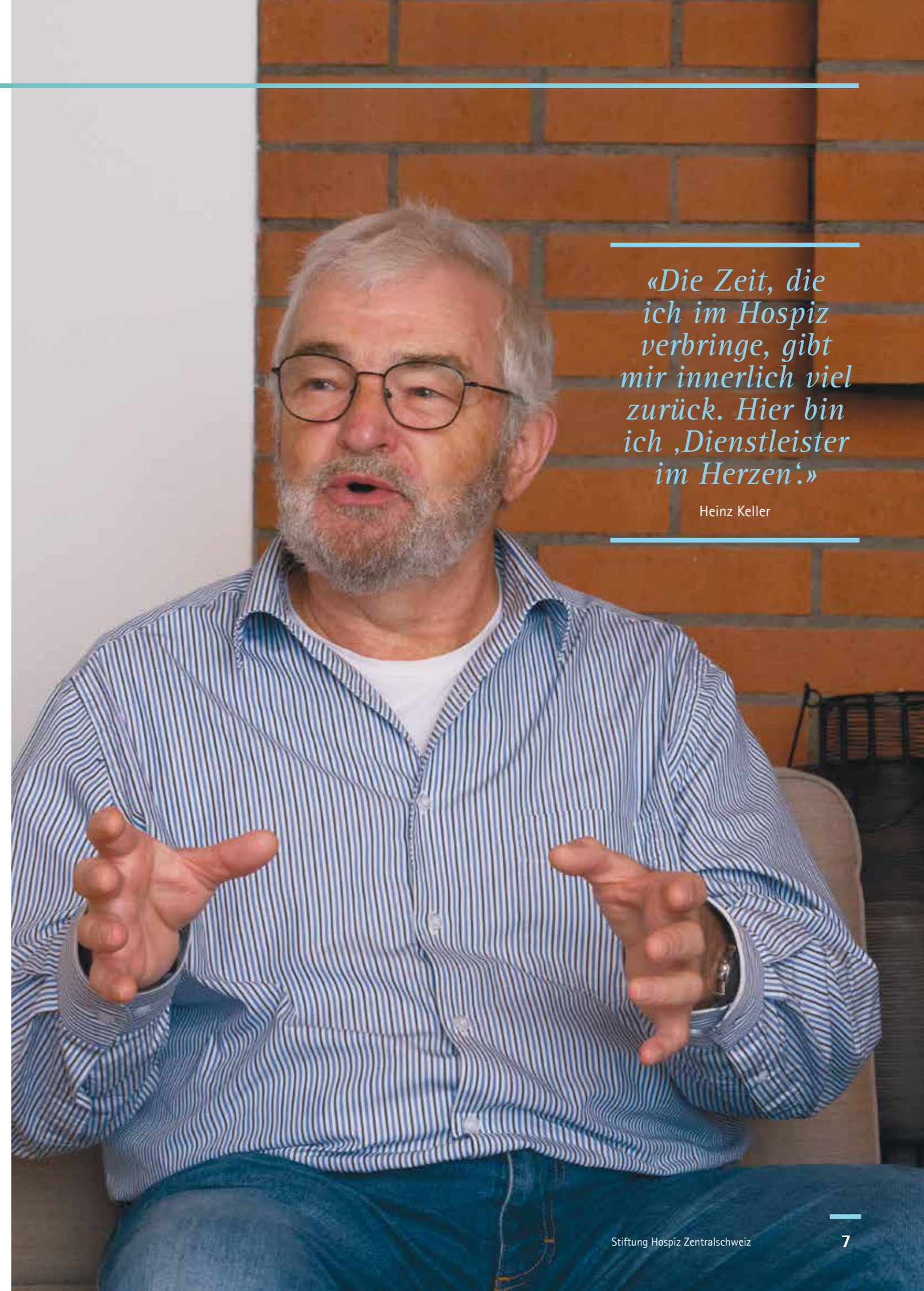
auf das, was verloren geht. Vollkommen im Jetzt zu leben.» Heinz ergänzt: «Man sollte Dinge anpacken, wenn sie sich aufdrängen.» Im Hospiz erlebt er manchmal, wie Menschen realisieren, dass sie Wichtiges auf später verschoben haben. Nur um dann ernüchert festzustellen, dass dieses «später» nicht mehr kommen wird. «Die Zeit hat man nicht in der Hand», sagt er nachdenklich.

Selbstlosigkeit und Dankbarkeit

Beide Freiwilligen betonen, dass sie zwar ihre Zeit – und im Falle von Heinz auch handwerkliche Fähigkeiten – schenken. Doch die Gegenleistung sei von unschätzbarem Wert. «Die Dankbarkeit, die wir hier erleben, ist mit dem Herzen spürbar», sagt Heinz. Für Vreni ist es das Beste, was sie in ihrem Leben jetzt tun kann. «Ich habe ein gutes Leben und bin dankbar», sagt sie. Ausserdem erlebe sie durch ihre Arbeit, dass es wichtig sei, «Dinge» in Ordnung zu bringen. Unausgesprochenes auszusprechen, Differenzen zu bereinigen, lieben Menschen mitzuteilen, dass man sie schätzt. Damit das «Gepäck» immer leicht sei. Wertschätzung würden sie im Hospiz bei jedem ihrer Einsätze erleben, sagt Vreni und betont: «Die Worte werden nicht bloss daher gesagt. Sie sind auch so gemeint.» Und manchmal, da wird das «Danke» zwar nicht ausgesprochen. «Doch man spürt, wie es still und von Herzen kommend im Raum schwebt.»

«Die Zeit, die ich im Hospiz verbringe, gibt mir innerlich viel zurück. Hier bin ich ‚Dienstleister im Herzen‘.»

Heinz Keller





Stephanie Trauffer

Fäden, die das Leben verweben

Stephanie Trauffer begleitet Menschen im Hospiz mit offenem Blick und ohne vorgefertigte Vorstellungen. Für sie ist das Leben ein Gewebe, das sich aus hellen und dunklen Fäden zusammensetzt. Ob in der Pflege, im Shiatsu oder am Webstuhl – sie gibt den Dingen Raum, sich zu entfalten, und begegnet jedem Menschen mit Respekt und Offenheit.



«Berühren und berührt werden, etwas bewirken können», sagt Stephanie Trauffer, und ihre Augen leuchten dabei auf, «darum geht es im Leben.» Während sie erzählt, greifen ihre Hände nach dem Schal, den sie um den Hals trägt. Es ist ein liebevoll gewebter, mit einem feinen Streifenmuster. Er ist unter ihren Händen

Muster im Lebensgewebe

Stephanie ist eine Frau, die gerne in Bildern spricht und vom Weben zum Leben viele Parallelen sieht. «Die einzelnen Fäden machen nicht viel her», sagt sie, «aber wenn sie sich einmal verbinden, wird daraus ein Ganzes.» Dieser Drang, mit den Händen zu erschaffen, begleitet

Teil ihres Lebens wird. Ein Leben, das sie schon ganz lange mit ihrer grossen Liebe teilt. «Ich begegnete meinem heutigen Ehemann, als ich sechzehn war», erinnert sie sich an diesen denkwürdigen und frohen Moment. Seither gehen sie gemeinsam durchs Leben. Eines, das bunt ist. Und auch einen ganz dunklen Moment bereithält. Ihr ältestes Kind, ihr Sohn, starb bei einem Autounfall. «Eine unserer drei Töchter hat auf den Punkt gebracht, was es heisst, damit zu leben. Sie sagte, es sei unsere Aufgabe, diese Lücke mit dem Leben zu verbinden. Besser kann man es gar nicht ausdrücken ...» Während Stephanie davon erzählt, ist ihr Schmerz spürbar. Aber auch ihre Akzeptanz und die Dankbarkeit für das enge Band zu ihrem Mann und ihren Töchtern. Sie sieht das Leben wie die Kette, die man zum Weben spannt. «Vielleicht ist sie lang, vielleicht auch nicht. Einige Webfäden sind von höherer Warte gesteuert. Andere halten wir selbst in der Hand und können darüber entscheiden, wie wir sie verweben wollen, welches Muster daraus entstehen darf.»

Raum für das Wesentliche

Seit 2021 ist Stephanie Teil des Teams im Hospiz und arbeitet in einem Teilzeitpensum. «Dass ich im Hospiz arbeiten darf, ist ein Geschenk für mich.» Die Jahre vor dem Stellenantritt im Hospiz widmete sie dem Familienleben und arbeitete Teilzeit bei der Spitex. Immer mal wieder kreuzten sich ihre Wege mit denen von Sarah Stadler, der Pflegeleiterin des Hospizes. «Unsere Töchter sind gleichaltrig. Nach einem Elternabend kamen wir wieder ins Gespräch und Sarah

schwärmte vom Hospiz.» Es war damals noch in der Entstehungsphase. Doch Stephanie griff den Faden auf, informierte sich. Und spürte: «Genau das ist es, was ich künftig machen möchte.» Sie schickte ihre Blindbewerbung ab. Als im Jahr 2021 die Anzahl Betten aufgestockt wurden, klingelte ihr Telefon und kurze

«Ich lernte schon früh in meiner Kindheit, auf meine Umgebung zu achten. Wahrzunehmen, was angebracht ist oder was im Moment keinen Raum hat.»

Zeit später war sie Teil des Teams, wofür sie sehr dankbar ist. Denn in dieser Oase – so nimmt sie das Hospiz wahr – sei Raum für das Wesentliche. «Hier zu arbeiten, hat meine Sicht auf das Lebensende nicht grundlegend verändert.» Sie sei ja zuvor schon auf schmerzhaft Weise mit dem Tod konfrontiert worden. «Aber die Tätigkeit bestärkt mich noch mehr darin, mich dem Leben zuzuwenden und das Positive zu sehen.» Ausserdem

finde im Hospiz das Leben in seiner ehrlichsten Form statt, sagt sie. «Hier kommt alles zusammen, was die Pflege für mich ausmacht. Dieses Eingehen auf den Moment, auf das, was jetzt ist. Es dreht sich um die inneren Geschichten, um das Essenzielle des Lebens.» Sie greift das Bild des Webens wieder auf. «Manche Menschen, die wir hier begleiten, konnten ihren Lebensteppich zu Ende weben und vom Webstuhl nehmen. Andere stecken noch mittendrin und müssen trotzdem einen Abschluss finden.» Da sei man als Mitarbeitende gefordert. «Wo können wir helfen? Welche Fäden sind zu straff gespannt, und wie können wir etwas Entspannung reinbringen?» Stephanie hat sehr feine Antennen und ein gutes Gespür für das Gegenüber. Das ist ihr bei ihrer Arbeit, und auch sonst im Leben, sehr dienlich. «Ich lernte schon früh in meiner Kindheit, auf meine Umgebung zu achten. Wahrzunehmen, was angebracht ist oder was im Moment keinen Raum hat.» Gerade wenn die Wahrnehmung so fein ist, ist es umso wichtiger, sich immer wieder auf sich selbst zu fokussieren, auch die eigenen Bedürfnisse zu respektieren. Um danach innerlich gestärkt und genährt wieder für ihr Gegenüber präsent zu sein, sein Empfinden, seine Emotionen wahrzunehmen und zu unterstützen; mit Taten, einer Berührung, mit aufmerksamem Zuhören. Das erfülle sie sehr und sie fühle sich reich beschenkt. Grosse Gesten brauche es dazu nicht. Ein einfaches «Danke», eine Resonanz, das Gefühl von Vertrauen – all das genügt, um ihr Herz zu füllen.

Menschen wahrnehmen und im Nichtwissen bleiben

Was sie in ihrer Arbeit und im täglichen Leben leitet? Worte wie Offenheit, Toleranz und Authentizität kommen über ihre Lippen. «Doch etwas ist mir ganz besonders wichtig: die Haltung des Nichtwissens.» Diese Haltung ist für

«Etwas ist mir ganz besonders wichtig: die Haltung des Nichtwissens. Ich kenne es aus dem Shiatsu, wo das Prinzip des Wuwei zentral ist.»

sie ein Übungsfeld, in dem sie sich immer wieder versucht. Sie kennt es aus dem Shiatsu, wo das Prinzip des Wuwei – des Handelns im Nichthandeln – zentral ist. Wenn sie einem Menschen begegnet, tut sie das ohne vorgefertigte Vorstellungen, ohne Erwartungen, wie etwas sein sollte. So bleibt sie offen und vermeidet das Werten. Diagnosen und Symptome zu kennen sei das eine, aber das innere Erleben eines Menschen bleibe ihr verborgen.

entstanden, am eigenen Webstuhl in ihrem Zuhause. «Durch Weben etwas zu erschaffen, beglückt mich», meint sie, «man zieht Fäden und sieht zu, wie etwas wächst, etwas Einzigartiges. Auch wenn man vorher eine Idee hatte, wie das Ergebnis aussehen wird, so ist es immer magisch, das Gewebe dann auch in den Händen zu halten.»

sie seit ihrer Kindheit. Eine Kindheit, die sie in Brienz verbrachte. Da lebt sie noch heute. Nun mit ihrer eigenen Familie. Auch der Wunsch, irgendwann etwas Sinnvolles zu machen, war schon immer da. Sie hätte sich nie vorstellen können, an einem Schreibtisch zu sitzen.

Also packte sie eine Ausbildung zur Pflegefachfrau an und schloss diese ab. Es ist ein Faden, der ein konstanter



Sie empfindet Demut und erkennt an: «Ich weiss wirklich nicht, wie es für diesen Menschen ist, jetzt, in diesem Moment mit dieser Situation umzugehen. Ich kann einfach unterstützen und Raum geben. So wie wir alle im Hospiz das tun.» Berühren, auch physisch, das sei

grossen Bild, an dem jede Person mit ihren Farben und Materialien beteiligt ist. So entsteht ein Gemeinschaftswerk, das alle zusammen gestalten. Die emotionale Balance in ihrer Arbeit zu halten, gelingt ihr durch Achtsamkeit und durch den Austausch im Team. Und dann ist da noch der Heimweg über den

gedeihen kann – Gemüse für den Hausgebrauch, zarte Blüten oder knorrige Olivenbäume. Letztere sind Stephanies Lieblinge. Weil sie für Sonne und Wärme stehen. Und weil sie so alt werden, dass sie vermutlich unzählige Geschichten zu erzählen hätten. Während Stephanie sich mitteilt, huscht immer wieder ein

sie für Menschen nach Zeit und Gelegenheit einen heilsamen Raum bereitet. Allerdings nicht nur in der Praxis. Auch im Hospiz kommen Patienten in den Genuss ihrer Fähigkeiten, sofern sie das möchten. «Mir behagt das Reduzierte am Shiatsu, diese Interaktion zwischen zwei Menschen, ein Futon am Boden,

sie bereits während ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau. Damals erhielt sie einen zweiwöchigen Einblick in alternative Therapieformen. Shiatsu war eine davon. Stephanie absolvierte nach ihrem Abschluss zur Pflegefachfrau das Basismodul. «Und dann kamen unsere Kinder zur Welt. Die Prioritäten veränderten sich.»

«Ich weiss wirklich nicht, wie es für diesen Menschen ist, jetzt, in diesem Moment mit dieser Situation umzugehen. Ich kann einfach unterstützen und Raum geben. So wie wir alle im Hospiz das tun.»



wahnsinnig wichtig. Und zwar vom ersten Tag unseres Lebens an. «Ob wir und wie wir als Kinder berührt werden, beeinflusst unsere Entwicklung stark. Und genauso verhält es sich am Lebensende. Eine Berührung kann Geborgenheit und Entspannung schenken. Sie hat eine enorme Kraft.» Stephanie selbst schöpft Kraft aus dem Miteinander im Hospiz. Sie empfindet es wie das Weben an einem

Brünig nach Brienz, der ihr automatisch Distanz verschafft.

Shiatsu, Natur und das Weben des eigenen Lebens

Nach langen Tagen, wenn sie das Geflecht des Lebens einmal ruhen lassen will, zieht es Stephanie in die Natur, auf lange Spaziergänge mit ihrem Hund. Oder in den Garten, wo sie mit den Händen in der Erde wühlt und wieder etwas

kleines Lächeln über ihr Gesicht, als ob ein imaginärer Sonnenstrahl sie genau jetzt, in diesem Moment, streifen würde. Komplette aus der Zeit fallen und sich dem Moment hingeben kann Stephanie natürlich auch an ihrem geliebten Webstuhl oder bei einem guten Buch. «Tatsächlich habe ich fast zu viele Interessen, um sie alle ausgiebig zu pflegen», lacht sie. In ihrem Zuhause in Brienz hat sie nämlich auch ihre Shiatsu-Praxis, wo

die Stille im Raum, nichts weiter. Es ist eine Konfrontation, die auch den Menschen, der behandelt, auf sich selbst zurückwirft.» Bei dieser Therapieform arbeitet sie mit den Händen, Fingern, Knien und manchmal auch Ellbogen. Man nutzt die Verläufe der Meridiane, um die Energie in Balance zu bringen. Stephanie kann sich dabei völlig auf das einlassen, was gerade ansteht. Erste Berührungspunkte zum Shiatsu hatte

Doch es ist wie beim Weben. Manchmal darf man einen Faden beiseitelegen und ihn später wieder aufgreifen. Denn dadurch können sich wunderschöne Muster formen. Stephanie Trauffer ist eine, die ihr eigenes Leben webt. Und so entsteht aus Fäden in hellen und dunkleren Farben ein Gewebe, das stark und zugleich sehr fein ist.

Entweder / oder ...

Kurz, knackig. Prägnant sind die Aussagen im Entweder/Oder. Doch, wie das Leben so spielt. Manchmal will man weder das eine noch das andere ...

- Morgenstille oder Abendruhe?
- Ich bin ein Morgenmensch, also die Morgenstille.**
- Auto oder Fahrrad?
- Fahrrad.**
- Süss oder salzig?
- Salzig.**
- Wellnesshotel oder Berghütte?
- Am liebsten ein Ferienhäuschen irgendwo in der toskanischen Landschaft.**



Jeremias Muggli

Kartoffel- gnocchi mit Salbei- butter

Zutaten

1kg Kartoffeln, mehlig kochend
100 – 150g Mehl
1 Ei
10g Salz

Die Mengen des Rezeptes reichen für 5 – 6 Portionen als Hauptgang.

Tipp: Als Garnitur eignen sich Parmesanstreifen, mit dem Sparschäler von einem Stück gehobelt, sehr gut.

Zubereitung

Ein Backblech grosszügig mit Meersalz bestreuen, die Kartoffeln ungeschält auslegen und mit Umluft im Backofen bei 200° für eine Stunde backen.

Für 10–15min abkühlen lassen. Halbieren und mit einem Esslöffel aus der Schale pellen. Mit einem Passe vite oder einem Kartoffelstampfer zu Püree verarbeiten.

Das Ei, Salz und Mehl unterheben, den Teig aber nicht zu fest kneten. Je nach Jahreszeit – im Spätsommer enthalten die neuen Kartoffeln noch sehr viel Feuchtigkeit – etwas mehr oder weniger Mehl zugeben.

Je eine Handvoll Teig auf einer gut bemehlten Fläche zu einer Rolle von ca. 2cm Durchmesser formen und Stücke

von etwa 3 – 4cm abschneiden. Mit einer Gabel etwas flach drücken, damit die typischen Rillen entstehen.

Einen Topf mit Salzwasser aufsetzen und die Gnocchi für 3min köcheln lassen, mit einer Schaumkelle aus dem Wasser nehmen und auf ein eingeeiltes Blech absetzen. So lassen sich die Gnocchi sehr gut vorbereiten.

In einer beschichteten Pfanne einen guten Bitzen Butter schmelzen, etwas Kochwasser (2 – 3 Esslöffel) und fein geschnittener Salbei begeben, die Gnocchi für zwei drei Minuten darin schwenken und auf den Tellern anrichten.



Mechthild Schroeter-Rupieper

Ein Ort für meine Traurigkeit

ISBN: 978-3-522-30597-6

Ein gefühlsvolles Bilderbuch, das Unterstützung in Zeiten von Trauer, Verlust und Kummer bietet – übersetzt* von der Trauerbegleiterin Mechthild Schroeter-Rupieper. Dieses Buch ist ein besonderes Geschenk für schwere Stunden.

Die berührende Botschaft: Wer die Traurigkeit als Weggefährtin akzeptiert,

lernt, mit ihr zu leben. Der kleine Junge in der Geschichte findet einen Platz für seine Traurigkeit, an dem sie so sein darf, wie sie möchte – ob sie den Tag ausfüllt oder ganz klein ist, laut oder leise. Mit jedem Besuch versteht der Junge sie besser und lernt, mit ihr umzugehen.

Ein Trostspender für alle, die in schwierigen Zeiten nach einem Hoffnungs-schimmer suchen.

Über die Autorin

Mechthild Schroeter-Rupieper ist eine Expertin im Bereich Trauerbegleitung, insbesondere für Kinder und Familien. Sie hat sich durch ihre langjährige Arbeit als Trauerbegleiterin, Dozentin und Autorin einen Namen gemacht und ist Gründerin des «Familientrauerbegleitung»-Netzwerks in Deutschland. Ihr Fokus liegt darauf, Menschen in schweren Lebenskrisen, insbesondere bei Trauer und Verlust, zu unterstützen. Mechthild Schroeter-Rupieper plädiert für eine offene Kommunikation über Tod und Trauer in der Gesellschaft und hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Thema aus der Tabuzone zu holen.

*Die englische Originalausgabe des Buches: A shelter for Sadness von Anne Booth & David Lichtfield



Martin Brassler mit Sibylle Jean-Petit-Matile

Zwischen Philosophie

Der Philosoph und Theologe Martin Brassler und die Hospizärztin Sibylle Jean-Petit-Matile setzen sich zusammen und philosophieren in einem Gespräch über Themen wie Schenken, Resilienz und Spiritualität. Hier er, mit seinem weit gefassten philosophischen Ansatz.

und Fokus im Hospiz-Alltag

Und da sie, mit ihrem fokussierten Blick auf das Lebensende. Sie beleuchten unter anderem, wie existenzielle Fragen in der Hospizarbeit ihren Ausdruck finden und wie das Zuhören als Geschenk verstanden werden kann. Dieses Gespräch lädt dazu ein, über das Wesentliche nachzudenken und innezuhalten.

*In der Rubrik Phokus reichen sich die Ph_ilosophie und der F_okus auf das Lebensende die Hände.

Ich hatte für diese MUT-Ausgabe das Vergnügen, den Gedanken zum Schenken, zur Resilienz, zur Kunst des Zuhörens und zur Kraft der Gemeinschaft von Dr. Martin Brassler und Dr. Sibylle Jean-Petit-Matile zu lauschen. Im Wissen darum, was entstehen kann, wenn man zwei tiefgründige Menschen in einem



Interview zusammenführt und sie über verschiedene Themen philosophieren lässt: Eine mächtige Aufgabe für die Journalistin, das Gesagte zu verdichten. Sodass ein Beitrag in gut verdaubarer Leselänge entsteht und trotzdem alles Wichtige seinen Platz findet. Am allerliebsten, liebe Leserin, lieber Leser, würde ich Ihnen all die Worte im O-Ton ins Ohr legen. Doch das ist Zukunftsmusik. Hier und jetzt entführe ich Sie in die Welt der geschriebenen Worte.

Über die Bedeutung des Schenkens

Was bedeutet Schenken für Sie in Ihrer Arbeit, in Bezug auf das Hospiz?

Sibylle Jean-Petit-Matile: Ich würde den Begriff gerne umwandeln in Geben und Nehmen. Man sagt, «Geben ist seliger denn Nehmen». Doch diese Aussage muss im Kontext betrachtet werden – besonders so, wie wir es im Hospiz erleben. Wir sehen oft, dass das Annehmen der tiefere, aktivere Prozess ist. Vielen fällt es schwer, ohne Schuldgefühl anzunehmen, während Geben hier ver-

«Ohne jemanden der annimmt, bleibt das Geben bedeutungslos.»

Sibylle Jean-Petit-Matile

gleichsweise einfach ist: Es umfasst Zeit, Aufmerksamkeit, eine liebevolle Mahlzeit. Doch ohne jemanden, der annimmt, bleibt das Geben bedeutungslos. Den Menschen im Hospiz zu zeigen, dass Annehmen essentiell ist, um einen echten Dialog zu ermöglichen – das sehe ich als zentralen Punkt in unserer Arbeit.

Herr Brassler, wie sehen Sie das Konzept des Schenkens aus theologischer und philosophischer Sicht?

Ich stimme da weitgehend zu. Philosophisch betrachtet bedeutet Schenken, etwas ohne Absicht zu geben – ohne Erwartung einer Gegenleistung. Diese Form der Absichtslosigkeit muss man erst lernen. Die Frage ist, ob wir das überhaupt können. Skeptiker bezweifeln das. Aus Gründen der Menschlichkeit des Menschen finde ich: ja, im Grunde können wir. Schenken unterscheidet sich grundlegend vom Tausch, der in unserem Alltag allgegenwärtig ist: Ich gebe ein Interview und erhalte Präsenz im Heft. Die philosophische Tradition trennt hier klar zwischen Geschenk ('don') und Tausch ('échange'). Beides darf nicht miteinander vermischt werden.

In der kulturgeschichtlichen Tradition beginnt Schenken mit dem Opfer, bei dem Gaben an Gott übergeben wurden. Einerseits wurde auf göttliche Gunst gehofft – ein Tauschverhältnis. Andererseits ist auch klar, an wen sich die Gabe richtet: an das Unverfügbare. Gott entscheidet frei, was er mit der Gabe macht. Dem entspricht die Haltung absichtsloser Hingabe. Im Opfer ist die Unbeeinflussbarkeit strukturell angelegt. Und dieses Element fällt unter den Gedanken des Schenkens im Sinn von «Gabe» und nicht von «Tausch».

Frau Dr. Jean-Petit-Matile, wie spiegelt sich das Schenken in Ihrer Arbeit im Hospiz wider?

Wie bereits erwähnt: In unserer Arbeit im Hospiz geht es weniger um

materielles Geben oder Schenken. Menschen in Pflegeberufen geben oft sehr absichtslos. Diese Absichtslosigkeit entsteht, weil der Mensch im Sterben liegt und oft keine aktive Resonanz mehr gibt.

Doch diese Art des Gebens birgt auch eine Gefahr. Ohne Resonanz und echte Dialogbezogenheit kann das ständige Geben auf Dauer zur Erschöpfung führen. Daher ist es wichtig, dass Pflegenden auch in der Lage sind, etwas anzunehmen: ein Kompliment, ein Zeichen der Wertschätzung. Dieses Annehmen ist essenziell, um eine Balance zu schaffen, die uns die Kraft gibt, auch in der nächsten Situation wieder von Herzen zu geben.

«Die Freude ergibt sich aus der Bestätigung darüber, dass Absichtslosigkeit möglich ist.»

Martin Brassler

Martin Brassler: Ihr Beispiel zeigt schön die erfüllende Seite absichtslosen Gebens. Wenn wir absichtslos geben und dann von aussen eine Bestätigung erhalten, erfahren wir eine tiefere Erfüllung. Der eigentliche Mehrwert liegt darin, dass wir geschafft haben, was wir



erreichen wollten, nämlich einfach nur zu geben. Das klingt nur etwas widersprüchlich. Ist es aber keineswegs. Die Freude ergibt sich aus der Bestätigung darüber, dass Absichtslosigkeit möglich ist.

Resilienz – das innere Geschenk

Resilienz ist ein zentrales Thema in Ihrer Arbeit, Herr Brassler. Wie unterstützen Sie Menschen dabei, ihre Resilienz zu stärken, besonders in schwierigen Lebensphasen?

Der erste und wichtigste Schritt ist der Moment der Akzeptanz, wenn Menschen sagen können: «Ja, ich bin

erschöpft.» Das ist ein Kipppunkt, der den Wunsch zur Veränderung in den Klienten selbst entfacht und ein Wendepunkt im Resilienztraining. In diesem Moment entsteht eine kraftvolle Ruhe – kein Tauschverhältnis, kein Ziel, sondern einfach die Anerkennung dessen, was ist.

Resilienz lässt sich trainieren. Im Training analysieren wir relevante Elemente der Lebenssituation und erkennen Schritt für Schritt, wo Energie verloren geht und eine Veränderung nötig wird. Dabei kommen verschiedene Techniken zum Einsatz, die auf die individuellen Bedürfnisse der Klienten abgestimmt sind. Zum Beispiel trainieren wir Akzeptanz oder stärken bestimmte Ressourcen. Daraus kann sich dann eine neue Perspektive entwickeln.

Frau Dr. Jean-Petit-Matile, wie nehmen Sie Resilienz bei den Menschen wahr, die Sie im Hospiz begleiten? Wo sehen Sie Verbindungen zu den Gedanken von Herrn Brassier?

Für mich passt das Wort «Resilienz» in diesem Kontext nicht wirklich. Es ist ein existenzieller Moment, wenn Menschen im Hospiz akzeptieren, dass ihre Kräfte schwinden und der Tod näher rückt. Was mir hier elementar erscheint, ist das Vertrauen zu erfragen: Haben Sie Vertrauen in das, was nachher kommt?



Trauer überdeckt. Wie eine Landschaft, die unter einer dichten Schneeschicht verborgen liegt. Es bleibt oft nur ein dunkler Pfad, der zum Tod führt. Hier ist es wichtig, dass sie ihre Erschöpfung anerkennen können – es ist «Winter» für sie. Gleichzeitig versuche ich, ihnen das Vertrauen zu geben, dass auch wieder ein Frühling kommen wird, in dem Dinge neu aufblühen können. Alles, was sie mit dem Verstorbenen verbunden hat, wird bleiben und sollte nicht der kompletten Auflösung preisgegeben werden.

In vielen Situationen erlebe ich, dass es ein Weitergehen nach dem Tod gibt – wie auch immer das aussehen mag. Ich kann es nicht erklären, aber ich spüre und erlebe es immer wieder. Dies kann den Angehörigen eine Art Resilienz schenken: Das Vertrauen, dass der Winter vergeht und der Frühling zurückkehrt.



Der Dialog zwischen Medizin und Glaube

Herr Brassier, welche Rolle spielt Spiritualität und Glaube in der Stärkung der Resilienz?

In meiner Arbeit zur Stärkung der Resilienz, insbesondere wenn Menschen gestärkt in ihren Alltag zurückkehren sollen, sehe ich den Glauben als potenziell wichtigen Faktor. Untersuchungen bestätigen, dass die Bereitschaft, die Dinge so anzunehmen, wie sie sind, durch eine spirituelle Hintergrunderfahrung gefördert wird. Diese Erfahrung hilft den Menschen oft, ihre Perspektive

schneller wieder zu öffnen, vor allem, wenn sie das Gefühl haben, Teil einer grösseren, über das Individuum hinausgehenden, Zeitachse zu sein.

Dabei ist jedoch die Art der Spiritualität oder des Glaubens entscheidend. Es geht um eine Form des Glaubens, die zur Selbstermächtigung führt. Und nicht um eine, die auf Reglementierungen und die Befolgung von Ordnungsregeln setzt. Ein Glaube, der tiefes inneres Vertrauen schafft, nimmt den Menschen nicht die wichtigen Entscheidungen ab, sondern

«Die Bereitschaft, die Dinge so anzunehmen, wie sie sind, wird durch eine spirituelle Hintergrunderfahrung gefördert.»

Martin Brassier

fordert sie auf, selbst Verantwortung zu übernehmen. In dieser Form kann Spiritualität zu einem wertvollen Bestandteil der Resilienz und der Fähigkeit, Krisen zu überwinden, werden – und dies ist auch empirisch belegt.

Frau Dr. Jean-Petit-Matile, wie erleben Sie die Bedeutung von Spiritualität in der medizinischen Betreuung?

Für mich ist es wichtig, Spiritualität nicht zu delegieren. Jeder von uns ist in jedem Kontext dafür verantwortlich – sei es beim Reinigen des Zimmers, beim Überreichen des Essens, in der Pflege oder bei medizinischen Verordnungen. Spiritualität steht nie aussen vor; sie verbindet die Menschen. Wenn ich in einer Begegnung offen bin und mein

«Wenn ich in einer Begegnung offen bin und mein Wesen mit einbringe, schaffe ich Raum für die Spiritualität des anderen.»

Sibylle Jean-Petit-Matile

Wesen mit einbringe, schaffe ich Raum für die Spiritualität des anderen. Diese kann sich zeigen, muss aber nicht. Doch für mich ist klar: Spiritualität ist immer da, in welcher Form auch immer.

Gerade in der Lebenszeit, in der wir Menschen hier begleiten, ist Spiritualität ein entscheidender Faktor. Ohne Seelsorge, ohne spirituelle Fürsorge würden

wir einen grossen Fehler machen. In einer Welt, die versucht, alles in «Schubladen» zu packen, frage ich mich oft: Was genau ist Spiritualität?

Martin Brassier: Ich wage mich mal an den Versuch einer Definition. Spiritualität bedeutet für mich die Überzeugung, dass die sichtbaren Körper und die lebendige Psyche nicht alles sind. Was ist das, was dann noch bleibt? Gerade im Hospiz wird spürbar, wie sehr unsere Vorstellungen, Bilder und Wünsche davon den Lebens- und Sterbeprozess mitgestalten und ihm Sinn verleihen. Das ist die «dritte Ebene», die jenseits von Körper und Kognition existiert und auf die man sich ausrichtet, wenn man Spiritualität lebt. Entscheidend ist dabei weniger, wie genau man sie definiert, sondern dass man sich damit auseinandersetzt und seine eigene Haltung findet.

Sibylle Jean-Petit-Matile: Die dritte Ebene spielt die Hauptrolle. Alles andere ist nur eine vorübergehende Ausprägung davon – eine Identifikation, eine Verbindung, die kommt und geht. Es ist meine Essenz, die mich ausmacht, das Wahre, das den Kern bildet. Der Rest ist, salopp gesagt, nur Geschenkpapier. Natürlich klingt das leicht daher gesagt, doch was es konkret bedeutet, das Bewusstsein zu erlangen, dass der Körper eine Leihgabe ist – nicht aber meine Spiritualität? Das ist eine Aufgabe. Es sind Prozesse, die man durchmachen darf, und darin liegt eine Riesenchance. Die Erkenntnis, die daraus entsteht, ist magisch.

Wie können philosophische Überlegungen und medizinische Praxis zusammenarbeiten, um Menschen in Krisenzeiten zu unterstützen?

Sibylle Jean-Petit-Matile: Im Hospiz, wo Menschen an die Grenzen ihrer Existenz stossen, ist die Philosophie besonders gefragt. Hier gehen philosophische Überlegungen und medizinische Praxis Hand in Hand – und das gilt nicht nur für den medizinischen Bereich. Es ist die Philosophie, die diesen Momenten



einen grösseren Rahmen gibt und ihnen Tiefe verleiht. Es ist ihre Aufgabe, Fragen zu stellen, nicht Antworten zu geben. Es geht nicht darum, alles wissen zu müssen, sondern vielmehr um eine demütige Haltung im Angesicht der Ahnung. Die eigene Unvollkommenheit als vollkommen anzunehmen – das ist für mich ein wahres Geschenk.

Martin Brassler: Mir gefällt Ihr Zugang über die Entwicklung der Fragen. Wenn der Prozess startet, kommen zunächst Fragen auf. Doch es sind nicht die Ant-

«Es sind nicht die Antworten, die den Weg weisen, sondern die Fragen selbst verändern sich.»

Martin Brassler

worten, die den Weg weisen, sondern die Fragen selbst verändern sich. Durch die Auseinandersetzung mit ihnen lösen sich einige Fragen von allein, und neue tauchen auf, die einen weiter voranbringen.

Das Zuhören als das grösste Geschenk

Zuhören ist ein zentrales Element in beiden Ihrer Arbeiten. Wie definieren Sie die Rolle des Zuhörens in der Stärkung von Resilienz und im Umgang mit schwerer Krankheit?

Martin Brassler: Zuhören ist der Schlüssel, der Türöffner und die Basis für alles.

Sibylle Jean-Petit-Matile: Genau! Doch wir leben in einer Gesellschaft, die am fehlenden Zuhören krank. Zuhören braucht Fragen. Und Fragen brauchen Zeit. Doch wir behaupten ständig, keine Zeit zu haben. Dabei ist Zeit immer da, sie folgt nur ihrer eigenen Gesetzmässigkeit. Paradoxaerweise sind wir digitalisierter denn je und dennoch scheint Zeit zu fehlen – ein Mangel, der sich durch alle Berufe zieht.

Zuhören bedeutet mehr, als nur Worte aufzunehmen. Es umfasst Körpersprache, Blick, Haltung und sogar Geruch – all das liefert Informationen und schafft Beziehung. Eine echte Be-

«Zuhören bedeutet mehr als nur Worte aufzunehmen.»

Sibylle Jean-Petit-Matile

gegnung beginnt im Hospiz schon an der Tür, wenn man fragt: «Wer sind Sie? Wohin wollen Sie?» Niemand möchte schnell abgehandelt werden, doch wir tun es ständig. Bewusst Zeit zu geben und präsent zu sein, ermöglicht erst die tieferen Prozesse.

Martin Brassler: Im Coaching sagt man: Wer redet, hört nicht. Ich kann nicht sprechen und gleichzeitig wirklich zuhören. Auch beim Zuhören gilt es, eigene Gedanken zurückzustellen,

sonst hört man nur selektiv. Reines Zuhören macht einen qualitativen Unterschied und beeinflusst das Verhalten des Gegenübers. Diese Kompetenz ist lernbar und verändert die Begegnung. Es geht nicht darum, was ich wissen will, sondern darum, das anzunehmen, was gerade gesagt wird. Das Zurücknehmen der eigenen Interessen ist entscheidend für die Qualität des Prozesses.

Aus theologischer Sicht lässt sich das gut veranschaulichen: Gott spricht zu uns – er zeigt kein Video, er spricht. Er fordert unsere volle Aufmerksamkeit, die wir durchs Zuhören aktualisieren. Der «Gottesprozess» beginnt, wenn wir unsere Interessen loslassen und dem Gegenüber wirklich zuhören.

Gemeinschaft – das Fundament der Menschlichkeit

Herr Brassler, wie kann die Philosophie dazu beitragen, Gemeinschaften zu stärken?

Gemeinschaft geht per Definition über den Radius von zwei hinaus. Wenn wir als Gruppe gemeinsame Interessen an Fragen der zweiten und dritten Dimension haben und daran arbeiten, entsteht eine besondere Verbindung – unabhängig von individuellen Interessen und Richtungen. Auf dieser Ebene erleben wir als Gruppe etwas Wertvolles. Solche philosophischen Themen haben einen langen Nachhall. Wichtig dabei ist, dass das Zuhören auch hier eine

zentrale Rolle spielt. Es schafft den Raum für diesen tiefen Austausch und stärkt die Gemeinschaft nachhaltig.

Frau Dr. Jean-Petit-Matile, welche Rolle spielt die Gemeinschaft im Hospiz?

Die Gemeinschaft im Hospiz ist sehr umfassend. Sie besteht aus einem konstanten Anteil an Mitarbeitenden und Freiwilligen sowie einem wechselnden Teil aus den Patienten. Doch immer ist

es eine Gemeinschaft. Selbst Menschen, die das Zimmer nicht verlassen können, nehmen auf ihre Weise daran teil und dürfen sich als Teil davon fühlen. Das ist wichtig – auch für die Angehörigen, die oft das Gefühl haben, nach dem Tod des Partners keiner Gemeinschaft mehr anzugehören.

Wenn sie spüren, dass sie dennoch Teil der Gemeinschaft sind, trägt das enorm und schenkt Vertrauen. Es wirkt freilassend und zugleich umarmend

und zeigt ihnen, dass die Zugehörigkeit nicht mit dem Tod endet, sondern dass sie auch ausserhalb des Hospizes als Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Martin Brassler und Sibylle Jean-Petit-Matile verabschieden sich. Beide eint der Wunsch, die heute berührte philosophische Metaebene weiter zu vertiefen. Sie nehmen sich vor, im gegenseitigen Zuhören, im Schenken von Raum und Zeit, diesen Dialog fortzuführen – offen, geduldig und bereit, dem Leben gemeinsam auf den Grund zu gehen.





Wunschambulanz Petar Sabovic

Ein finaler Herzenswunsch und das Wunder des Schenkens

Manchmal genügt die Erfüllung eines letzten Wunsches, um Freude aufblühen zu lassen – ein Ausflug, eine Hochzeit, ein Tag in den Bergen. Petar Sabovic und sein Team erfüllen diese letzten Herzenswünsche. Für die Patienten sind es Momente der Freiheit, die Kraft

mobilisieren und Frieden schenken. Für die Helfenden ist es ein Akt des Gebens, der auch sie tief berührt. Doch nicht jeder Wunsch kann erfüllt werden – die Grenzen des Möglichen sind manchmal eng, und die Finanzierung bleibt eine Herausforderung.

Es war ein strahlender Sommertag. Ihre Augen wanderten von Gipfelglück zu Gipfelglück, verweilten auf dem spiegelglatten Wasser des Totesees. Die Luft war klar, der Himmel weit, und das Rauschen des Windes erfüllte die Stille. Lange schon war sie Patientin im Hospiz Zentralschweiz. Und genau so lange keimte dieser eine letzte Wunsch in ihr: einmal noch an dem für sie so besonderen Ort auf dem Grimselpass sein, einmal noch die Berge sehen, die sie so liebte. Und auf dem Heimweg Aprikosen vom Strassenstand mitnehmen – wie früher. Petar Sabovic und sein Team machten es möglich.

Es ist einer von vielen Momenten, die Petar Sabovic und sein Team in den letzten Jahren begleitet haben. «Die Menschen entwickeln oft ungeahnte Kräfte, wenn ihre letzten Wünsche in Erfüllung gehen», sagt er. «Die Freude mobilisiert eine Energie, die wir sonst nur selten sehen.» Petar stiess 2016 auf die Idee der Wunschambulanz, als er für einen ALS-Patienten ein Ambulanzfahrzeug suchte. Damals betrieb er einen privaten Fahrdienst für mobilitätseingeschränkte Menschen. Zuvor hatte er seinen Vater betreut, der schwer demenz war. Dessen letzten Wunsch, in seiner Heimat zu sterben, konnte Petar leider nicht erfüllen ... Während seiner Recherche nach einem Ambulanzfahrzeug entdeckte er eine Organisation in Holland, die genau das tat: letzte Wünsche erfüllen. Dieser Moment liess ihn nicht mehr los und er reiste mit seiner Lebenspartnerin für mehr als eine Woche nach Holland, durfte bei der Stiftung Ambulance Wens unzählige Wunscherfüllungen erleben. Diese Tage haben in ihm einen Funken entzündet. Und er fuhr mit dem grossen Vorsatz im Gepäck heim, in der Schweiz auch eine Wunschambulanz ins Leben zu rufen.

Er gründete dazu einen Verein. Das Startkapital? Das Erbe seines Vaters ... Das mutet sehr selbstlos an. Doch Petar wiegelt ab: «Hätte ich mit der Gründung gewartet, bis eine externe Finanzierung möglich gewesen wäre, würde die Wunschambulanz vermutlich heute noch nicht stehen.» Das wäre schade ...

Die Kraft des Augenblicks – schenken und beschenkt werden

Denn es gäbe so viele bewegende Geschichten, die nicht erzählt werden könnten. Eine handelt von einer Hochzeit im Spital Männedorf. Eine Frau, deren Gesundheitszustand sich dramatisch verschlechterte, wünschte sich nichts sehnlicher, als zu heiraten. Unter freiem Himmel, umgeben von Familie und Freunden. Das Spital kümmerte sich um Administratives, Petar und seine Wunschambulanz organisierten alles für ein gelungenes Fest – in kürzester Zeit. «Dann war der Tag da und es war, als hätte die Frau noch einmal ihre ganze Kraft mobilisiert», erinnert sich Petar. Acht Stunden lang lachte und feierte sie mit ihrem Ehemann, mit Freunden, mit Verwandten. Vier Tage später verstarb sie. Während Petar erzählt, zeigen sich unzählige Emotionen in seinem Gesicht. Er ist noch immer bewegt. Und die Geschichte veranschaulicht, wie nah Freude und Trauer oft beieinanderliegen. Manchmal streifen sie sich ... ein Andermal verschmelzen sie fast miteinander.

Die Organisation – wie die Wunschambulanz funktioniert

Dieses Erlebnis zeigt, was schenken und beschenkt werden in der letzten Phase des Lebens bewirken kann. Petar spricht von der Wechselwirkung, die dabei entsteht: «Wer schenkt, wird

selbst beschenkt. Es ist ein tiefgreifender Moment, der bei allen Beteiligten Spuren hinterlässt, ein Austausch, der Menschen verändert.» Es geht um ethisches Handeln, um emotionale Klarheit, manchmal gar um berufliche Ehre. Heute engagieren sich knapp 600 Menschen für die Wunschambulanz. Von diesen sind etwa zehn Prozent aktiv im Einsatz. Es sind Rettungssanitäter, Feuerwehrleute und Berufschaffende, die ihre Zeit



spenden. Sie begleiten die Fahrten und stellen sicher, dass die Patientinnen und Patienten gut betreut sind. Das gesamte Projekt wird durch Spenden aus der Zivilgesellschaft finanziert. Obwohl die Wunschambulanz zunehmend bekannter wird, ist die Finanzierung immer noch ein Kraftakt. «Für Wünsche am Lebensende zu spenden oder gar mit seinem Gesicht zu werben, ist offenbar

nicht hip genug. Zumindest habe ich mir an vielen Persönlichkeiten die Zähne ausgebissen ...» Was Petar Sabovic aber nicht daran hindert, weiterhin an seine Vision zu glauben und für deren Weiterbestand zu wirbeln. Er will lokale Strukturen schaffen. Jeder Kanton soll seine eigene Verantwortung tragen, ein eigenes Wunschmobil haben, das von lokalen Institutionen und Spendern unterstützt wird. Denn: «Es kann nicht

letzten Lebensphase ein Gefühl von Freiheit und Erfüllung zurückgeben. Und das kann manchmal sehr wohl beim Übertritt in eine andere Welt helfen. Viele Wünsche kann Petar mit seinem Team erfüllen. Manche nicht. Besonders jene, die längere Reisen über mehrere Tage erfordern, sind schwierig umzusetzen. Oder auch der Wunsch vieler Migrantinnen und Migranten, in der eigenen Heimat sterben zu dürfen.

«Einen Wunsch zu erfüllen, unabhängig wie gross oder klein er ist, gibt Menschen in ihrer letzten Lebensphase ein Gefühl von Freiheit und Erfüllung zurück.»

«Die Reise ist oft zu anstrengend, und es gibt nicht genügend Freiwillige, die solche mehrtägigen Einsätze begleiten können», erklärt er.

Schenken als letzte Geste

Nicht für jeden letzten Wunsch braucht es die Wunschambulanz. Petar ermuntert Angehörige und Freunde, diese, wenn irgendwie möglich, selbst zu erfüllen. «Mit etwas Mut wird nämlich

ganz vieles möglich.» Der Ausflug auf den Grimsel, die Hochzeit im Spital, der Wunsch, noch einmal die Berge zu sehen: All diese Momente sind besonders tiefe Erlebnisse. Sie sind Geschenke und

Helpen Sie mit!



Momentan läuft auf der Plattform «there for you» eine Kampagne, um die Wunschambulanz finanziell zu unterstützen. Damit letzte Wünsche auch im nächsten und übernächsten Jahr noch erfüllt werden können. #wirspendenzeit #zeitspender
www.wunschambulanz.ch

Shortlink:
tfy.help/wunschambulanz

bringen Frieden und Freude in eine Zeit, die auch immer wieder von Schmerz und Trauer bestimmt ist. Petar Sabovic und sein Team machen das möglich.



Anmeldung oder Zuweisung

Ein Ort, um das Leben bis zum Ende zu würdigen

Wann ist der richtige Zeitpunkt, um das Hospiz in Erwägung zu ziehen? Es ist eine Frage, die viele scheuen – nicht, weil die Antwort so schwierig ist, sondern weil sie uns mit dem Unausweichlichen konfrontiert: dem Ende. Doch in dieser Konfrontation liegt eine unerwartete Klarheit, fast eine Art Befreiung. Das Hospiz steht für eine Entscheidung: die bewusste Hinwendung zum Leben, nicht zum Sterben.

Leben, bis der letzte Atemzug kommt

Das Hospiz ist kein Ort des Stillstands. Es ist ein Ort, an dem das Leben in seiner ganzen Intensität gelebt wird, bis zum Schluss. Hier gibt es keinen Platz für das passive Warten auf das Ende. Vielmehr geht es darum, die verbleibende Zeit so bewusst wie möglich zu gestalten. Ein jeder Tag, ein jeder Moment kann noch voller Bedeutung sein.

In gewisser Weise wird im Hospiz das Leben destilliert: auf seine Essenz reduziert. Was bleibt, sind die wirklich wichtigen Dinge – Gespräche, Berührungen, Blicke. Hier steht nicht das Unheilbare im Vordergrund, sondern das, was noch möglich ist. Das Hospiz hilft dabei, genau diese Klarheit zu schaffen.

Akzeptanz und Freilassen

Das Sterben ist ein natürlicher Teil des Lebens, auch wenn es uns manchmal schwerfällt, das zu akzeptieren. Vielleicht ist das die grösste Herausforderung für diejenigen, die ins Hospiz gehen, aber auch für ihre Angehörigen. Es geht um das Akzeptieren des Unvermeidlichen. Und darum, Frieden mit dem eigenen Leben zu schliessen. Das ist ein Prozess, der seine Zeit braucht. Im Hospiz wird dieser Prozess begleitet – mit Fürsorge, Aufmerksamkeit und dem Raum, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Hier können sich Menschen frei fühlen und sich auf das konzentrieren, was bleibt.

Die Bedeutung von Klarheit

Viele Menschen empfinden das Wort «Hospiz» als beängstigend. Doch sobald man den Schritt gemacht hat, eröffnen sich neue Perspektiven. Denn das Hospiz

bringt Klarheit in eine Zeit, die sonst von Unklarheit geprägt ist. Diese Klarheit zeigt sich im Umgang mit körperlichen Symptomen. Und sie zeigt sich auch auf emotionaler und spiritueller Ebene. Man könnte fast sagen, das Hospiz sei ein Ort, an dem der Nebel des Unbekannten sich lichtet. Es wird möglich, einen klaren Blick auf die letzten Momente des Lebens zu werfen – und diesen Momenten einen Sinn zu geben. Oft ist es nicht der Tod, der den Menschen Angst macht, sondern die Unklarheit, die mit ihm verbunden ist. Das Hospiz hilft, diese Unklarheit zu nehmen.

Die Kunst des Daseins

In einer Gesellschaft, die so stark von Produktivität geprägt ist, scheint es widersprüchlich, in einem Hospiz einfach nur zu sein. Doch genau das ist es, was das Hospiz so besonders macht: Hier geht es nicht um das Tun, sondern um das Sein. Um das bewusste Erleben der Gegenwart, ohne sich von Gedanken an die Vergangenheit oder die Zukunft ablenken zu lassen. Das Hospiz ist ein Raum, der von einem anderen Zeitgefühl geprägt ist. Hier zählt, wie die Zeit gelebt wird. Die Kunst des Daseins steht im Mittelpunkt. Begleitet von Momenten der Ruhe und des Friedens.

Ein Raum für Gespräche, die sonst keinen Platz finden

Viele Menschen finden erst im Hospiz den Mut, Gespräche zu führen, die sie lange vor sich hergeschoben haben. Vielleicht liegt das daran, dass das Hospiz eine besondere Atmosphäre schafft – eine Atmosphäre, die Raum lässt für Worte, die anderswo keinen Platz finden. Hier dürfen Gespräche nicht bloss stattfinden, sondern sie

sind auch oft von einer Ehrlichkeit und Tiefe geprägt, die man selten erlebt.

Diese Gespräche sind wichtig. Für die Patienten selbst und für die Angehörigen. Es ist der Moment, in dem das Unausgesprochene ausgesprochen wird und in dem Klarheit entstehen kann – eine Klarheit, die oft lange nach dem Tod bestehen bleibt.

Fazit: Der bewusste Weg ins Hospiz

Das Hospiz ist kein Ort des Abschieds im herkömmlichen Sinne. Es ist ein Ort der Besinnung, der Klarheit und der Akzeptanz. Wer den Schritt ins Hospiz geht, entscheidet sich bewusst dafür, das Leben bis zum Ende zu feiern – auf eine Art, die von Würde und Respekt geprägt ist. Die Frage, wann der richtige Zeitpunkt für das Hospiz gekommen ist, lässt sich vielleicht nie mit absoluter Sicherheit beantworten. Doch sobald diese Frage auftaucht, ist es der Moment, innezuhalten und sich mit dem Gedanken auseinanderzusetzen. Und das ist oft der erste Schritt zu einer neuen Klarheit.

Miaou

Jimini's Hospiz-Alltag



Immer wieder höre ich die Zweibeiner im Haus sagen: «Dafür nehmen wir uns gerne Zeit.» Oder sie sagen zu den Besuchern: «Schenken Sie Ihre Zeit!» Es stellt sich jedoch die Frage: Wo nehmen sie diese Zeit her? Hat es im Keller einen von mir noch nicht entdeckten Vorrat davon? Kann man Zeit bestellen und sie kommt dann per Post? Ist sie teuer und das Hospiz braucht darum so viele Spenden? Wo ist das Hauptlager der Zeit? Und wenn die Zeit nicht genommen oder verschenkt wird, was geschieht dann damit? Ob die Zeit riecht? Also der Hölzerne scheint immer davon zu haben, Koko und ich auch. Sie fällt uns einfach zu. Wahrscheinlich deshalb, weil wir nicht so kompliziert sind. Wir gehen anders damit um. Zum Glück sind wir Katzen privilegierte Wesen, die immer Zeit HABEN. Die ganze Beschaffungsarbeit entfällt für uns.

Draussen auf der Strasse rufen die Leute manchmal: «Ich habe grad keine Zeit!». Die einen können sie sich nehmen und verschenken, die anderen haben sie nicht und können sie offenbar auch nicht bestellen. Das ist schon ziemlich

verwirrend. Wie das wohl ist, wenn man keine Zeit hat? Lebt man dann überhaupt, so ganz ohne Zeit?

Zudem teilen die Zweibeiner die Zeit in Minuten, Stunden, Tage, Monate, Jahre und so weiter ein. Wozu soll denn das bitte gut sein? Immer diese Einteilerei ... Sie blicken auf ihre schwarzen kleinen Plättchen, die sie vor sich hertragen oder schauen an ihr Handgelenk, an dem ein Ding festgemacht ist, das ihnen die Zeit anzeigen soll. Dabei wird es doch hell und dann wieder dunkel. Aber nein, das reicht nicht. Die Zeit muss gemessen werden, sonst hat sie offenbar keinen Wert. Zweibeiner haben seltsame Vorstellungen vom Leben.

Jetzt haben sie auch gemessen, wie lange das Hospiz schon besteht. Es werden angeblich fünf Jahre. Fünf Jahre Dauerbetrieb. Soll man das feiern? Die Zweibeiner meinen: Ja! Auch gut. Sollen sie feiern. Solange sie genügend Spenden für unser Katzenfutter erhalten, dürfen sie auch feiern. Wie viel Zeit sie wohl dafür bestellt haben? Mir kommen diese «fünf Jahre» nicht als Zeit vor, sondern mehr als Dasein. Koko und ich sind ja

schon sehr lange in diesem Haus und leben ganz schön, schlaflos, solange er dauert, bis der Magen knurrt. Dafür muss ich mir keine Zeit nehmen, die habe ich ganz einfach. Und so soll sie den Zweibeinern auch vergönnt sein: die Zeit für ihr Fest und damit verbunden ihre Freude, dass sie seit fünf Jahren gemeinsam unterwegs sind. Wenn sie das brauchen, lasse ich es ihnen und wünsche, dass sie weiterhin Zeit nehmen, schenken und vergeben ... Vor allem wenn es Zeit ist, uns zu füttern. Das wäre mal ein Plan.

📅 6. Dezember 2024, 3. Januar 2025,
7. Februar 2025

Palliativ Zug **Zuger TrauerCafé**

Mit dem TrauerCafé bietet Palliativ Zug einen Raum der Gemeinschaft an. Zusammen begegnen wir dem Schmerz und teilen ihn und die Trauer. Die BesucherInnen des TrauerCafés werden von fachkundigen Personen begleitet. Die Teilnahme ist kostenlos, Spenden werden gerne entgegengenommen. Es ist keine Anmeldung notwendig. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

Tag und Zeit: Freitag, 16:00–18:00 Uhr
Kosten: gratis

Ort: Reformiertes Kirchenzentrum Zug,
Bundesstrasse 15, 6300 Zug,

Raum: Unterrichtszimmer 2 / 1. OG

Information und Anmeldung:

keine Anmeldung erforderlich,
janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 13. Januar 2025 bis 7. April 2025
Caritas Zentralschweiz
Grundkurs 75 Sterbebegleitung

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab.

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende

da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Kurstage und Zeiten:

Montag, 9:00–12:30 Uhr und
14:00–17:30 Uhr

Kosten: CHF 1 650.00

Ort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef,
Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

Anmeldung und weitere Informationen:

<https://caritas-regio.ch/ueber-caritas/zentralschweiz/grundkurs-in-sterbebegleitung-75>

📅 20. Januar 2025

Caritas Zentralschweiz **Informationsabend zum Grundkurs Sterbebegleitung**

Die kostenlosen Informationsabende bieten Interessierten die Möglichkeit, sich ein Bild über den Grundkurs und seine Schwerpunkte in der Sterbebegleitung zu machen sowie andere Teilnehmende kennenzulernen. Wenn Sie sich für einen Grundkurs anmelden möchten, empfehlen wir Ihnen, zuvor an einem Informationsabend teilzunehmen.

Kurstag und Zeit:

Montag, 19:00–20:30 Uhr

Kosten: kostenlos

Ort: online via Zoom-Meeting

Anmeldung und weitere Informationen:

<https://caritas-regio.ch/ueber-caritas/zentralschweiz/infoabend-zum-grundkurs-sterbebegleitung-2024-10-28>

📅 12. Februar 2025

SKR Kanton Luzern **Begleiten beim Abschiednehmen und Sterben**

Einen nahestehenden Menschen in seiner letzten Lebensphase, im Sterben und in den Tod zu begleiten, stellt hohe Ansprüche, ist aber auch eine tiefe Erfahrung. Anregungen für die Zeit des Sterbens, des Todes und die Zeit danach können helfen, die Aufgabe der Begleitung wahrzunehmen.

Kurstag und Zeiten:

Mittwoch, 8:30–11:30 Uhr und
13:00–16:00 Uhr

Kosten: CHF 200.00

Ort: SRK Kanton Luzern,
Maihofstrasse 95c, 6006 Luzern

Anmeldung: www.srk-zentralschweiz.ch

📅 12. Februar bis 15. Oktober 2025

SRK Kanton Luzern **Passage SRK – Lehrgang** **Palliative Care**

In diesem Lehrgang erlernen die Teilnehmenden wichtige Grundsätze in der ganzheitlichen Sterbebegleitung. Der angemessene Umgang mit den Betroffenen und deren Angehörigen sowie die Auseinandersetzung mit ethischen und rechtlichen Fragen sind Teil dieses Lehrgangs.

Datum: 12./19. Februar, 12./19./26. März,
2./9./16. April, 15. Oktober

Kurstage und Zeiten: Dienstag, Mittwoch
Februar bis April 8:30–11:30 und

13:00–16:00 Uhr,

Oktober 8:30–11:30 Uhr

Kosten: CHF 1400.00

Ort: SRK Kanton Luzern,
Maihofstrasse 95c, 6006 Luzern

Anmeldung: www.srk-zentralschweiz.ch

📅 17. März 2025

SRK Kanton Luzern **Mit Kindern über Tod** **und Trauer reden**

Kinder und Jugendliche trauern anders als Erwachsene. In Zeiten von Verlust und Trauer brauchen sie Menschen um sich, die sie begleiten und ihnen Halt geben, um das Geschehene einzuordnen, damit sie gestärkt und vertrauensvoll ihren eigenen Lebensweg weitergehen können. Die Teilnehmenden erfahren, wie das Thema Abschied in den Kinderalltag

eingebettet werden kann, wie Kinder und Jugendliche selber das Thema Tod erleben und was in einer Verlustsituation konkret hilfreich sein kann.

Kurstag und Zeiten:

Montag, 18:00–21:30 Uhr

Kosten: CHF 75.00

Ort: SRK Kanton Luzern,
Maihofstrasse 95c, 6006 Luzern

Anmeldung: www.srk-zentralschweiz.ch

📅 14. April 2025 bis 30. Juni 2025

Caritas Zentralschweiz **Grundkurs 76 Sterbebegleitung**

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab. Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Kurstage und Zeiten:

Montag, 9:00–12:30 Uhr und
14:00–17:30 Uhr

Kosten: CHF 1650.00

Ort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef,
Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

Anmeldung und weitere Informationen:

<https://caritas-regio.ch/ueber-caritas/zentralschweiz/grundkurs-in-sterbebegleitung-76>



Die Vorgaben für Veranstaltungen können sich verändern. Deshalb bitten wir Sie: Kontaktieren Sie die jeweiligen Veranstalter direkt, um Details zur Durchführung zu erhalten. Oder konsultieren Sie die entsprechenden Webseiten.

Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden

www.hospiz-zentralschweiz.ch
oder www.wirAlle.ch



DAS GANZE LEBEN



HOSPIZ ZENTRALSCHWEIZ
PALLIATIVE CARE

Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

Empfangsschein Konto / Zahlbar an CH34 0077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern		Zahlteil Konto / Zahlbar an CH34 0077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern	
Zahlbar durch (Name/Adresse)		Zusätzliche Informationen MUT	Zahlbar durch (Name/Adresse)
Währung CHF	Betrag	Währung CHF	Betrag
Annahmestelle		QR-Code	

Das ist ein gültiger und «funktionierender» Einzahlungsschein.

Für die elektronische Verarbeitung können Sie sowohl den QR-Code scannen als auch die Kontonummer verwenden. Für die Einzahlung am Postschalter verwenden Sie bitte den Einzahlungsschein aus dem Begleitschreiben. Sie benötigen einen separaten Einzahlungsschein? Den senden wir Ihnen gerne. Melden Sie sich per Mail: info@hospiz-zentralschweiz.ch oder via Telefon: 041 259 91 97.

Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.



Jetzt auch im praktischen Knirps-Format erhältlich.

Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Wegdurch Wind und Wetter.

Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

www.hozs.ch/schirm

CHF 60.-
(exkl. Verpackung und Versand)

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und
-auskünfte:**

041 259 91 91

Andere Anfragen:

041 259 91 97

info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



Gütesiegel
Hospize Schweiz



Hospize Schweiz
Hospices Suisses
Ospici Svizzeri
Swiss Hospices



Gönnerverein
Hospize Schweiz



Dachverband
Hospize Schweiz



Wir unterstützen das
Hospiz Zentralschweiz